Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **21 (1943-1944)**

Heft 6

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

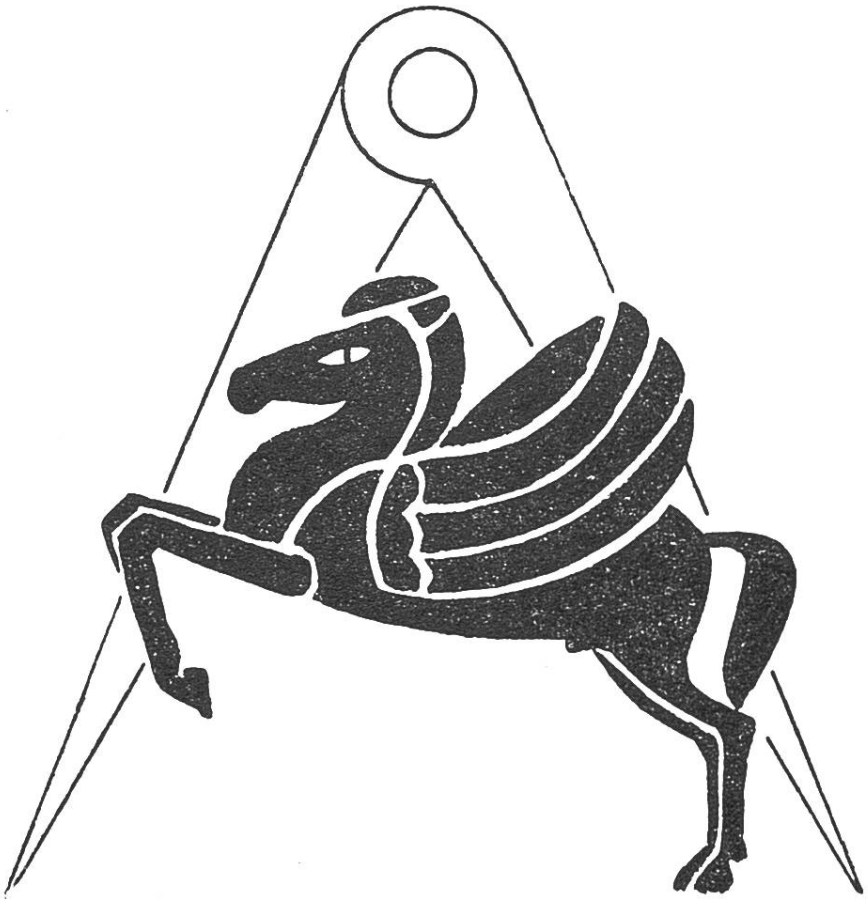
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

24 NOV. 1943
ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

ZÜRCHER STUDENT



OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFTEN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

XXI. JAHRGANG (JÄHRLICH 8 NUMMERN) HEFT 6 NOVEMBER 1943

VERLAG BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG., WOLFBACHSTRASSE 19, ZÜRICH

INHALT

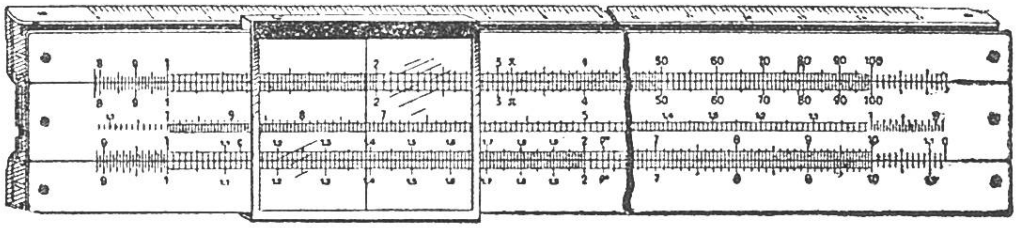
O. Oberholzer: „Wann machst du fertig?" 113
M. Meyer: Taten oder Worte 117
ob.: Aemilius Paulus Papinianus 118
H. V. Mertens: Ich habe mir Papinian angesehen 119
R. Roth: Was wird das neue Parlament leisten? 121
— Eine politische Hochschulgruppe 123
E. H.: Verband der Schweiz. Studentenschaften 127
Offizielles 128
Bildende Kunst 130
Bücherrundschau 131
Eidgenössische Technische Hochschule 134

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen.

Der Buchhändlerverein Zürich



Rechenschieber

finden Sie in großer Auswahl in unserer zeichentechnischen Abteilung an der

Poststraße beim Paradeplatz

Scholl

ZÜRCHER STUDENT

21. Jahrgang | November 1943 | Heft 6

„WANN MACHST DU FERTIG?"

Kaum eine Frage wird so häufig an den heutigen Studenten gerichtet. Oft hören wir aus der Frage ein „endlich" heraus: „Wann machst du endlich fertig?" Ebensooft klingt in ihr unüberhörbar etwas mit, was eine Besorgnis in der andern Richtung verrät: „Du wirst doch hoffentlich nicht schon fertig machen?" — Wenn wir gefragt werden, halten wir eine unbestimmte oder ausweichende Antwort bereit. Wenn wir selbst fragen, erhoffen wir in irgend einer Schicht unseres Innern eine Verneinung. Wenn der andere auch noch nicht fertig machen kann, spüren wir eine Beruhigung und erhalten die Gewißheit, nicht allein zu sein unter denen, die getroffen sind durch die Ungunst der Zeit. Offenbar soll also der Zustand des Student-seins möglichst rasch mit der Praxis und dem Erwerbsleben vertauscht werden. Und ebenso offenbar sträubt sich in unserm Innern ein Gefühl gegen dieses rasche „Fertig-machen". Einerseits werden wir aufgerufen, unser Studium zeitlich absehbar zu machen. Deshalb stellt sich die Frage nach der Zeit: „Wann machst du fertig?" Anderseits aber wissen wir ganz genau, daß sich das „Fertig-machen" nicht nach der Zeit richten kann. Deshalb setzen auch die behördlichen Bedingungen hinsichtlich der Studiendauer für normale Verhältnisse eine Grenze nur nach unten fest. Im übrigen haben wir die Freiheit, zu studieren, wie lange es uns beliebt. Und wir haben dies zu tun, solange es sich in Hinblick auf den Grad, bis zu welchem unsere geistige Ausbildung fortgeschritten ist, als notwendig erweist. Erst die Sicherheit, mit welcher wir unsere Wissenschaft beherrschen und die Gewißheit, unser Wirkungsfeld einmal ganz auszufüllen, ist ein Kriterium für den Abschluß eines Studiums. Von hier aus erweist sich die obengestellte Frage als sinnlos. Sie ist mithin antwortlos. Zugleich ist sie aber auch verantwortungslos. Denn sie ist wie nichts dazu angetan, Verwirrung zu bringen in das Reich des Geistes, das sich beherrscht nach Gesetzen, die außerhalb der Zeit liegen. Sie verhehlt nur schlecht die Absicht, den letzten Rest jener innern Ruhe, deren der Akadamekier für seine Aufbauarbeit bedarf, zu verscheuchen. Sie zerstört den letzten Schimmer jener mit Eifer und Energie erstrebten harmonischen Ausgewogenheit der rezeptiven und pro-

duktiven Kräfte, die in ihrer Vereinigung erst das Wesen des echten Akademikers ausmachen.

Würde der akademische Mensch dieser Frage und der suggestiven Wirkung ihrer Häufigkeit widerstandlos gegenüberstehen, müßte er an irgendeinem Punkte seiner Entwicklung an den fundamentalsten Begriffen seiner noch unausgewiesenen Welt irre werden. Es kann nicht geleugnet werden, daß der der Dämonie dieser Frage erlegene Geist der Verzweiflung entgegentreiben müßte, außer wenn er gewohnt ist, seine Begriffe von der Welt zu wechseln wie seine Kleider. Nun aber hat die innerhalb der menschlichen Gemeinschaft ruhende Kontrollkraft, die die Ertragbarkeit der menschlichen Umgangsformen überwacht, bereits Abhilfe geschafft, indem sie die Frage dem Machtbereich der Gewohnheit übergab. Gewöhnung aber schwächt ab. Es ist nicht mehr so, daß der Einzelne bei jeder Begegnung mit ihr auch ihre Unausweichlichkeit neu realisieren müßte. Vielmehr ist sie abgesunken in die Sphäre der bloßen Umgangssprache und ist häufig nurmehr eine Eröffnungsform der Unterhaltung.

Wenn wir auch der sprachlichen Form der aufgeworfenen Frage die Schwerkraft absprechen, so ist das zugrundeliegende Problem damit natürlich nicht aus der Welt geschafft. Daß wir allseitig, bisweilen in direkter Aufforderung, indirekt aber ungezählte Male und in unzähligen Variationen aufgestachelt werden, „fertig zu machen", auch durch Anwendung von Druckmitteln unterwegs, ist ein offenes Geheimnis.

Wir können es uns nicht versagen, auf zwei derartige gewiss unbeabsichtigte Druckmittel, die vom Unbefangenen als solche gar nicht empfunden werden und erst dem kopfscheu Gewordenen mit ihrem vollen Gewicht ins Bewußtsein dringen, hinzuweisen. Es kann aber nicht die Rede davon sein, aus der besten Absicht entstandene Einrichtungen zu kritisieren oder die Bereitwilligkeit der zuständigen Behörden, überhaupt eine Lösung zu finden, anzuzweifeln. Wir haben nur die Absicht, an zwei möglichst drastischen Beispielen die Ausweglosigkeit der Situation zu illustrieren.

1. Die Möglichkeit, Dienste auszuwechseln oder Studienurlaub zu erhalten, ist nach der neuen Urlaubsregelung dem Studenten entzogen. Nur ausgerechnet der, der vor dem „F e r t i g - m a - c h e n" steht, kann einen legitimen Anspruch auf Urlaub geltend machen. Gewiß sind die Ablösungsdienste kürzer geworden. Es weiß aber jeder Student, daß fünf Wochen vom Semester fort zu sein nicht viel besser ist, als zehn Wochen fort zu sein, und für gewisse Fachgebiete kaum besser ist, als das Semester überhaupt nicht zählen zu können. Wir sind uns klar, daß eine andere Regelung wahrscheinlich ebenso unbefriedigend wäre. Schließlich wür-

den nur die Schwierigkeiten, die ja an sich durch die Lage diktiert sind und sich unserer Einflußnahme entziehen, auf eine andere Ebene verschoben.

2. Jeder Arbeitnehmer hat bekanntlich während des Militärdienstes Anspruch auf Lohnersatz. Dadurch wird er anerkannt als vollwertiges und selbständiges Glied der Volksgemeinschaft. Für Studenten gilt diese Regelung nicht. Nur gerade der ist in die Verdienstersatzordnung einbezogen, der seine Prüfungen bestanden hat, der „fertig gemacht" hat! Es handelt sich auch hier keineswegs um die materielle, sondern um die viel schwerwiegendere moralische Seite der Frage.

Alles hetzt und peitscht uns also vorwärts und nur immer vorwärts. Freilich mit Waffen, die nur gleich Nadelstichen empfunden werden, und ohne daß meist eine Ahnung von den Wirkungen eines solchen Verhaltens vorhanden wäre. So ist es nicht verwunderlich, daß sich schon der Erstsemestrige der Prüfungsreglemente bemächtigt und nun nichts Eiligeres zu tun hat, als alle Propes, Vordiplome usw. in der Minimalzeit hinter sich zu bringen. An und für sich ist es nichts Außergewöhnliches, daß wir uns von einem bestimmten Moment an ausschließlich und entschlossen auf das Fertig-machen konzentrieren. Aber daß diese Examenmanie auf die ganze Zeit eines Studiums vorausgreift, ist fatal. Denn dabei wird gerade das Entscheidende, um dessentwillen wir studieren, nicht erreicht. Denn auf den Hochschulen sollen wir uns nicht nur ein Wissensgebiet aneignen, sondern eine akademische Persönlichkeit, mit typischen, unverwechselbaren akademischen Qualitäten ausbilden. Und diese Qualitäten wiegen schwerer als alle Kenntnisse.

Es ist klar, daß durch die Umstände beides in starke Mitleidenschaft gezogen wird, Qualität wie Quantität. Widersinnig aber ist es, durch Aufreizen zu noch größerer Hast, durch die Tendenz, die Studienzeit noch mehr zu kürzen, zugunsten des weniger wichtigen, also des quantitativen Wissens, das Entscheidende, also die akademischen Qualitäten, auszuscheiden oder herabzumindern. Das ist aber unbestreitbar der Fall, wenn immer mehr nur noch materielle Kriterien an ein Studium gelegt werden: denn der ist der Hirsch, der in möglichst kurzer Zeit fertig gemacht hat!

Wir reden nicht einer Verzögerung und Vertändelung das Wort. Aber wir wenden uns mit Entschiedenheit gegen eine Abwertung und Beschränkung des Studiums. Wir nehmen Stellung gegen eine von der Raserei des modernen Lebens beeinflußte Ausdeutung unserer akademischen Bestimmung. Wir wollen uns des Zieles, eine akademische Persönlichkeit auszubilden, bewußt bleiben. Darin wird uns sicher niemand, der nicht unseren Stand überhaupt abschätzt, wider-

sprechen. Man lasse uns aber auch die Zeit, dieses Ziel wenigstens näherungsweise zu erreichen. —

Der Student seinerseits aber steht in einer doppelten Gefahr. Die eine erwächst ihm von außen, die andere von innen.

Die Zeit ist, wenn man sich so ausdrücken kann, kürzer geworden. In ihr sind gleichsam komprimiert mehr Ereignisse der äußern Welt enthalten, als es in der Zeit vor dem Kriege der Fall war. Wohl paßt sich unser Redaktionshabitus dem beschleunigten Rhythmus unmerklich an und verkürzt den Blick vorwärts wie rückwärts. Eben diese Beschleunigung aber gilt in der Entwicklung des Geistes nicht, denn dort richten wir uns nach Ausdehnungen, die mit der Zeit nicht meßbar sind. Deshalb erscheint jedes Studium, wie kurz es auch sei, lang. Sich aber der längern Länge, wo sie sich aus einer ernsten Auffassung des Gegenstandes heraus erklärt, schämen zu wollen (eine leider immer wieder feststellbare Haltung unserer Studenten), heißt, sich zu öffnen für die Einwirkung von Flachheit und Nivellierung. Wir haben uns immun zu machen gegen diese Vergiftung des Ungeistes und uns zu hüten vor der Dämonie der Zeit.

Gewiß ist ein Studium ohne die Aussicht, es bald in praktischer Tätigkeit fruchtbar machen zu können, schwer. Die Verlockung, es durch eine Parforceleistung abzuschließen, ist groß. Dies hieße, unserer Bestimmung untreu werden. Dieser Gefahr haben wir uns zu entziehen, indem wir durchstehen bis zur Erreichung unseres Zieles. Das Ausharren im Zustande des sich Emporbildenden ist unsere Verpflichtung, auch wenn sich dieser Zustand zur Qual gestaltet. Die unausgesetzten, meist nur geringfügigen, deshalb aber umso unfaßbareren Angriffe auf unsere persönlichste Domäne, die Zeit, können ein Studium zur Passion machen. Es macht nichts aus. Wir müssen Herr unserer Zeit bleiben. Denn wir müssen den sich überstürzenden Ereignissen der Tatwelt die innere Ruhe und Sicherheit des Geistes entgegensetzen können und die Konstanz gegenüber all den zahlreichen und noch unübersehbaren Umschichtungen hochhalten. Wir müssen Herr unserer Zeit bleiben. Nur dann können wir unserer Sendung, dem als wertvoll Erkannten ein Hort und dem noch Unerprobten ein Medium der Klärung zu sein, entsprechen.

Otto Oberholzer, phil. I.

Akademische Andacht

jeden Mittwoch 7.40—8.00 Uhr ETH, Auditorium 4 b;
10.02—10.12 Uhr Universität, Auditorium 19.

TATEN ODER WORTE

„Ja diese Studenten reden über alles. Aber es kommt nichts dabei heraus", sagte mir kürzlich ein bekannter Komilitone, der soeben sein Studium abgeschlossen hatte.

Es ist dies eine sehr verbreitete Auffassung, besonders unter den Studenten, die viel Zeit mit Dienst verloren haben. Es sind dies auch die gleichen, welche ziemlich schnell abschließen, um sich mit einer gewissen Erleichterung dem praktischen Leben zuzuwenden.

Sie alle empfinden den ganzen Universitätsbetrieb gewissermaßen als einen Leerlauf, und es ist wahr: wir selber werden alle von Zeit zu Zeit von ähnlichen Anwandlungen heimgesucht. Denn es ist dies ja auch der stumme Einwand, dem wir Studenten in der Haltung jedes Zivilisten uns gegenüber begegnen. Ist er berechtigt?

Was ist der Sinn unseres Studiums? Warum werden jedem von uns von der Allgemeinheit jährlich einige tausend Franken geschenkt?

Damit wir uns für einen akademischen Beruf vorbereiten können? Nein, das Hochschulstudium muß noch etwas anderes sein als Berufsschule. Wir müssen uns umschauen in den Bereichen des Geistes. Wir müssen zu den weiten Gefilden der Forschung vorzustoßen trachten. Unter uns sollen sich neue Kämpfer für die Wissenschaft finden. Allerdings ist die Zahl der Auserwählten nicht sehr groß. Was soll nun aber für uns anderen, die wir nach einigen Jahren ins praktische Leben gehen, gelten?

Sollen wir anderen diesen „Zauber" nicht mitmachen, sondern möglichst gründlich, aber kurz, uns für den Beruf vorbereiten?

Ich glaube doch nicht. Denn erstens: welches sind die Auserwählten unter uns? Und zweitens: wissen wir alle so genau, was wir wollen? Nein. Also machen wir mit. Wir sind also Verbindungsstudenten und laufen mit farbigen Mützen und Handschuhen durch die Stadt. Wir gehen an die Fakultätsversammlungen. Wir beteiligen uns an der Maifahrt und dem Sonafe. Wir besuchen das Kunstmuseum wie das Theater. Wir gehen an politische Versammlungen. Wir lesen Bücher. Wir ziehen in die Anbauschlacht. Wir diskutieren miteinander — vielleicht nicht sehr maßvoll, dafür um so ausgiebiger. Wir wälzen Probleme. Wir huldigen einem gewissen Optimismus. Wir sind Skeptiker. Wir denken abstrakt — als Theoretiker. Wir sind originell, individualistisch, oder pflegen die Kameradschaft. Wir treten für etwas ein: wir sind einsatzbereit — für dies und jenes. Es ist uns zwar nicht restlos klar, für was, aber wir sind restlos überzeugt. Von der Richtigkeit unserer Urteile. Von der Wichtigkeit unserer Ideen.

„Das ist Jugend. Das ist ein Student."

Ist das ein Vorwurf? Ist das ein Einwand? Kann uns das abhalten? Ich glaube nicht. Wir können noch 50 Jahre, ein halbes Jahrhundert, nach den Gesetzen des Staates und denen der Moral leben. Wir werden noch früh genug Familienväter und verantwortungsbewußte Bürger. Wir sind es noch nicht. Wir sind noch frei. Wir können noch alles versuchen. Wir sehen unbegrenzte Möglichkeiten. Wir müssen noch nicht handeln. Wir haben noch keine Verantwortung.

Oder vielleicht doch? — Aber eine andere, als unsere Mitbürger. Wir müssen den Dingen auf den Grund gehen. Wir dürfen und sollen uns exponieren, denn wir sind Exponenten. Wir Studenten werden überall gerne gesehen. Wenn wir Studenten sind. Auch in diesen Zeiten. Eine nicht ganz abgewogene Meinung — mangelnde Konsequenz — es wird uns nicht übel genommen. Nur müssen wir in unserem Sinne, das heißt in irgendeinem Sinne, tätig sein, suchen und versuchen: weit ist die Welt und frei der Sinn!

Wenn wir uns dann einmal entschlossen haben, wenn wir uns gefunden haben, wenn wir wissen, was wir wollen — was dann? Dann umso besser. Dann sind wir Männer geworden. Dann sind wir keine Studenten mehr. Es soll uns nicht reuen. Denn wir alle: die, welche beginnen, die, welche arbeiten, und die, welche abschließen, bilden miteinander die Universitas. Meyer M., iur.

AEMILIUS PAULUS PAPINIANUS

Papinianus (vor der Hinrichtung zu seiner Mutter):

Wer nur hoheit liebet, und mit der Niedrigkeit nicht wechseln kann, der könnet dieses leben nicht recht, denn alles was sterblich ist, schwebet auf Ebbe und fluth, alles was uns zieret und großmachet sind nur geborgte dinge, aber im herzen stehet der Schaz den niemand rauben kan; was mich unvergänglich machet, nimpt mir kein keyser, heute ist der tag, den ein jeder, der uns liebet bejauchzen soll; dieses ist der tag der euch zu der Mutter eines großmütigen sohns machet, der den troz der Tyrannen verachtet, und sein gewiessen höher alss gold und silber helt, der seinem reinen leib vor das heylige recht aufsezet; dieses ist der tag, der mir die Ewigkeit zu wege bringt, darum frau Mutter trocknet ab euer angesicht, und mißgönnet mir diese große ehre nicht. (Fassung der Wanderbühne.)

Wenige Wochen nach Beginn des Semesters trat die Akademische Theatergruppe Zürich mit einer Inszenierung der Barocktragödie „Großmüthiger Rechts-Gelehrter oder sterbender Aemilius Paulus Papinianus" von Andreas Gryphius (1616—1664) vor die Öffentlichkeit. Die Wiederbelebung einer längst versunkenen Welt, wie sie hier angestrebt wurde, muß schon als Versuch zu höchstem Interesse, zu Teilnahme und Diskussion aufrufen. Diese Teilnahme wurde wirklich ausgelöst. Wenn das Stück den Zuschauer so unentrinnbar in seine Dialektik verstricken konnte, so müssen die Kreise

der beiden beteiligten Welten, im Schauspiel die des Barock, im Zuschauer die des heutigen Menschen, sich irgendwo tangieren oder überschneiden. Damit ist aber die Wiederaufnahme auch eine Wiederbelebung, eine Wiederbelebung im eigentlichen Wortverstand: Das Stück lebt in uns, wir sind eingespannt in seine Problematik, es ist mit seiner Wirklichkeit auch wirkend unter uns und ist ein Teil unserer Welt geworden.

Hoffentlich hat der Erfolg unsere Kommilitoninnen und Kommilitonen von der ATG ermutigt, weitere Vorstöße in ähnlicher Richtung zu wagen. Der Neid, der uns in letzter Zeit bei den glanzvollen Aufführungen der Basler Studentenschaft oder anderer studentischer Laienspielgruppen aufkriechen wollte, ist verflogen. Wir haben hier in Zürich etwas Ebenbürtiges zu setzen.

In diese Worte des Dankes seien noch besonders Herr Prof. Emil Staiger, der einer der Hauptinitianten des Unternehmens war, und Otto Boßhard, dem die Regie anvertraut war, eingeschlossen. Der hauptsächliche Dank aber gebührt den Anonymen der Aufführung. Wie denn der Einzelne ungenannt blieb, so war auch die ganze Darstellung, trotz der Einzelleistungen die Leistung einer Gemeinschaft und will als solche gewertet werden. Sie legt in seltenem Maße Zeugnis ab für entschlossene und vorbehaltlose Zusammenarbeit.

(Der Reinertrag wird für die Unterstützung notleidender Studenten verwendet.) ob.

ICH HABE MIR PAPINIAN ANGESEHEN

Unsere Uni sieht heute abend sonderbar aus, neuartig, anspruchsvoll. Es ist eben Sonntag und da geht man sonst nicht hin. Doch heute wird Theater gespielt: „Papinian", ein Stück von einem Gryphius, der ein Barockdichter gewesen sei. — Also etwas anderes, wovon man sonst nichts hört. — Man geht hin; sehr viele bekannte und gescheite Leute sind da. — „Aha, du machst also auch mit!" — „Wie?" — „Soso, eine ganz große Sache." — „Doch, doch, ich bin gespannt auf seine Einführung." — „Wo? Ah, dort, der mit den weißen Haaren ist der Regisseur? — Nach weniger sieht er auf alle Fälle nicht aus."

Es beginnt, — das heißt, wir werden belehrt, daß es schwer sei für uns, die Barockwelt und ihre Ausdrucksart zu verstehen. Schöne Zuversicht. — Und dann fängt die Sache erst richtig an. Es sitzt einer links vorn an einem Tisch, in einer Toga und redet Verse. Warum muß ich auch an meiner Großmutter Galatischtuch denken, gerade jetzt, wo ich ernst und gesammelt sein sollte? — — —

Es ist etwas Außerordentliches vorgegangen; ich wurde es erst inne, als ich am Schluß mich zu entsinnen suchte, was eigentlich ge-

spielt worden sei, was eigentlich mein Verstand davon erfaßt habe. Wenig genug. Doch während mehr als zwei Stunden bin ich an meinem Platze festgenagelt gewesen. Vorne haben sie gewaltig geredet und geschrien, haben gedroht und gemordet, und im unendlichen Raum hinter der Bühne sind Wutschreie und Klagen langsam und grauenvoll verhallt. Hitzige Worte und rasche Antworten jagten sich und trieben die Handlung von einem schnell gefaßten Entschluß zum andern. Entschlüsse, die im Dunkeln schon von den Furien vorausbestimmt waren, Entschlüsse, die aber nichts vermochten gegen Papinians im Licht ruhende freie Entscheidung zum Recht.

Was sich da vor meinen Augen und Ohren abspielte, war so zwingend mächtig, daß ich einfach nicht überlegen konnte. Das Geschehen bedurfte meiner Einwände und Glossen nicht: das Werk gehörte ganz sich selber. Der Zuschauer war hier nicht Richter, er war nicht das unabhängige Wesen, das sich darin gefällt, mit seinen scharfsinnigen Folgerungen der Handlung vorauszueilen und die Zukunft zu erraten; er war ein Untertan des Spiels und hatte, gleichsam gelähmt, dazusitzen und mitzuleiden. Eindrücklich genug wurde ihm das mit Hammerschlägen begreiflich gemacht. Bis zum letzten, großartig unsinnigen Mord hatte er mitzuschauern, und darob irr zu werden, dann aber trug er endlich mit dem letzten Toten, Papinian, den Sieg davon, langsam und zögernd, doch es mußte der gültige Sieg sein.

Als ich dann merkte, daß der Bann zu Ende war, daß man ungestraft aufstehen durfte, daß ich wieder mir selber gehörte, da konnte ich erst anfangen zu staunen, denn diese große Leistung war des Staunens wert. Meine Kommilitonen, die jetzt den Applaus verdankten, der Regisseur in ihrer Mitte, hatten uns ein Erlebnis geschenkt. Wie klar ist da vorausgesehen worden, wie überlegen muß das Ganze geführt und eingearbeitet worden sein, wie gut müssen die Darsteller gespielt haben, daß ihnen ein so kühner Versuch so vollgültig geglückt ist!

Ich mag nicht nach Einzelheiten suchen, um zu loben oder zu kritisieren, ich will mir den großen Eindruck nicht zerstückeln, aber mein Dank ist da und gehört allen. H. V. Mertens.

FESE-AGENDENVERKAUF

Am 27. bis 29. Oktober fand ein Agendenverkauf zugunsten des FESE (Fonds européen de secours aux étudiants) statt. Es wurden 820 Exemplare verkauft, der Reingewinn beträgt Fr. 1640.—. Dazu kommen noch freiwillige Spenden im Betrage von Fr. 41.77, so daß sich das totale Ergebnis auf Fr. 1681.77 beläuft. Allen, die das Unternehmen zur Linderung der Leiden der geistigen Elite Europas unterstützen, sei an dieser Stelle gedankt.

WAS WIRD DAS NEUE PARLAMENT LEISTEN?

Die Würfel sind gefallen. Rein zahlenmäßig scheinen die Nationalratswahlen 1943 zwar einen ziemlichen „Ruck nach links", aber im großen und ganzen doch keine großen Änderungen gebracht zu haben. Der Erfolg der Sozialdemokraten war vorauszusehen, wenn auch vielleicht in einem etwas geringeren Ausmaße. Die Gründe dafür liegen wohl in erster Linie bei der sozialistischen Welle, die gegenwärtig durch die ganze Welt geht, und bei der Tatsache, daß die Linke diesmal weniger in Hetze, dafür aber mehr in aufbauender Kritik Propaganda machte. Begeisterung ist allerdings bei uns — wie steht es damit im blutenden Ausland? — für den Sozialismus ebensowenig mehr vorhanden, wie für die verblichenen Ideale der anderen Parteien; man scheint auf etwas Neues zu warten, ist aber auch dabei nun nach den faschistischen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte mit Recht sehr mißtrauisch.

Mit der „neuen Schweiz" hat die Sozialdemokratie zwar nur ein recht wirres und utopistisches wirtschaftliches Zukunftsprogramm für unser Land aufgestellt, doch sie hat damit immerhin gezeigt, daß sie um eine Gesamtlösung des vielleicht wichtigsten Gegenwartsproblems, der Wirtschaftspolitik, gerungen hat. Ja, sie hat dabei zum ersten Male eine Synthese ihrer fremden Theorien mit der Tatsache Schweiz versucht. Das weckt Hoffnungen auf eine weitere Entwicklung zu wahrhaft eidgenössischem Geiste.

Ja, und das freisinnige Sozialprogramm? Der Freisinn ist ja der große Verlierer des letzten Urnenganges. Gerade aber in den Kantonen, wo man die Genfer Beschlüsse in den Vordergrund der Propaganda stellte und wo der jungliberale Einfluß auch eine gewisse Gewähr für die tatsächliche Durchführung des Programms zu bieten scheint, nahm die Stimmkraft der Staatspartei erheblich zu: Basel, Solothurn, Aargau, St. Gallen. Es ist Zufall, daß es nur den Basler Liberalen gelang, ein Mandat zu gewinnen.

Im allgemeinen traut man aber heute weder dem Freisinn, noch den ebenfalls schlecht weggekommenen Katholisch-Konservativen mehr die Kraft zu einer grundsätzlichen Lösung der Gegenwartspobleme zu. Damit wurden die Erfolge der Innerschweizer und Basellandschäftler Bauernparteien möglich, wie es überhaupt ein Merkmal dieser Wahlen ist, daß die Verwirtschaftlichung der Politik weitere „Fortschritte" gemacht hat.

Manchem mag es bemerkenswert erscheinen, daß in Zürich die Gruppe Schnyder nur so wenig, die Gruppe Duttweiler beinahe soviel Stimmen, wie das letztemal machten. Auch das war jedoch zu erwarten, wenn man die starke Verkettung Duttweiler - Migros - Tat - Landesringpropaganda bedachte.

Damit ist nun auch das Verdienstvolle an der Politik des Duttweiler-Landesrings, daß er einige intelligente und initiative Persönlichkeiten nach Bern brachte, mehr oder weniger hinfällig geworden.

Das wichtigste Ergebnis der Wahlen ist bezeichnenderweise in den meisten Betrachtungen im Hintergrund geblieben: Wer sitzt im neuen Rat? Die personnelle Qualität des Rates hat trotz der vielen Rücktritte prominenter alter Politiker wahrscheinlich nicht abgenommen. Es ist auch eine gesunde Verjüngung eingetreten.

Man muß jedoch auch diesmal wieder erkennen, daß etliche Hohlköpfe wegen ihrer Parteifarbe oder der Interessen, die sie vertreten, senkrechten und tüchtigen Persönlichkeiten vorgezogen wurden, ja, daß noch viele Eidgenossen nach Bern gehörten, deren Namen auf keiner der langen Listen figurierten.

Da ist irgend etwas faul. So nützlich, ja unentbehrlich die Parteien für die Demokratie sind, so schädlich ist überbordendes Parteidenken. Dieses rührt vom Gemeinschaftszerfall der Gegenwart, von der Verwirtschaftlichung der Politik und vom Wahlsystem her.

Der Gemeinschaftszerfall ist eine geistige Krise und kann nur durch eine tiefgreifende Erneuerung überwunden werden.

Auch die Verwirtschaftlichung der Politik ist zum Teil dem Mangel an starken Ideen, die der Einzelne über seinen materiellen Egoismus stellen würde, zuzuschreiben. Anderseits ist sie aber eine logische Folge des modernen Sozialstaates, der in die Wirtschaft eingreift und dabei freigiebig mit Subventionen und anderen Vorteilen um sich wirft. Begreiflich, daß jede Ewerbsgruppe bei der Verteilung die erste, bei der Gegenleistung aber die letzte sein möchte. Um das zu erreichen, muß sie sich jedoch zusammenschließen und einen eigenen Vertreter nach Bern senden. Diesen Drang nach Bildung von kleinen und kleinsten Interessengruppen begünstigt nun besonders in den großen Kantonen unser Proportionalwahlverfahren.

Um die Politik wieder bis zu einem gewissen Grade vom wirtschaftlichen Machtkampf zu befreien, müssen wir 1. wieder eine zentrale Idee finden, die alle Stände erfaßt, 2. den wirtschaftlichen Interessenvertretungen in einem Wirtschaftsrat ein Jagdrevier offenhalten und so den Nationalrat zu einer Art Reservat des Politischen machen, und 3. das Wahlverfahren ändern.

Der heutige Proporz führt aber nicht nur indirekt über die Verwirtschaftlichung der Politik, sondern auch ganz direkt zu engstirnigem Parteiwesen und Entpersönlichung der Wahlen. Wir würden wetten, daß, hätte man sämtliche Zürcher bei ihrem Austritt aus dem Wahlbureau gebeten, die Liste, die sie gerade vorher eingelegt hatten, auswendig aufzuschreiben, nicht einer im Durchschnitt mehr als fünf von den 33 Namen gewußt hätte. Vor allem gilt es daher, die Wahl-

kreise zu verkleinern. In den kleinen Kantonen zum Beispiel steht bei uns die Persönlichkeit viel mehr im Vordergrund, das sieht man schon aus den stark schwankenden Parteistimmenzahlen. Der Dreier-Wahlkreis wäre wohl das Ideale.

Der Mangel an zukunftsgestaltenden Ideen drückt sich auch in der — übrigens ebenfalls vorauszusehenden — überaus schwachen Stimmbeteiligung aus. Abgesehen von der unerfreulichen Erscheinung, daß ein Drittel der Genfer von der politischen Gemeinschaft ausgeschlossen ist, wartet eben ein Großteil der Eidgenossen, trotz der Zufriedenheit mit unserer kriegswirtschaftlichen Lage, auf jene Idee, die zwar in der alten eidgenössischen begründet, keineswegs extrem, aber doch irgendwie neu sein muß. Ihre Grundlinie müßte freiheitlich-sozial sein.

In dieser geistigen Situation und in dieser persönlichen und parteipolitischen Zusammensetzung kann nun der neugewählte Nationalrat leider immer noch nicht die immer dringender werdende Totalrevision der Bundesverfassung an die Hand nehmen. Dazu müßten noch mehr fähige Männer in den Rat einziehen, das Politische wieder im Vordergrund stehen und eine geschlossene Richtung eindeutig vorherrschen. Voraussetzung hiezu sind die oben angedeuteten Reformen. Wir hoffen, daß mindestens dazu der neue Rat den Mut haben wird.

Daniel Roth, iur.

P. S. Dieser Artikel ist nicht redaktionell, da er persönliche parteipolitische Stellungnahme enthält.

EINE POLITISCHE HOCHSCHULGRUPPE

Kein Mensch kann sagen, wie der kommende Friede aussehen und ob darin für eine freie Eidgenossenschaft noch Platz sein wird. Die Kraft des hintersten Schweizers muß deshalb heute darauf gerichtet sein, durch militärische, wirtschaftliche und geistige Landesverteidigung zu erwirken, daß wir in unserem Lande selbst Herr und Meister bleiben.

Aber die Abwehr genügt nicht. „Tempora mutantur et nos mutamur in illis". Wir wissen ja nicht, wie lange die Schweiz noch in Lebensgefahr steht. Wenn wir die ganze Zeit an Ort treten, so werden wir zurückbleiben. Stillstand bedeutet auch in der Politik Rückschritt. Wir dürfen auch heute in der Ausgestaltung unseres Staatswesens nicht ruhen, besonders aber müssen wir uns darauf vorbereiten, für die Nachkriegsprobleme schöpferische Lösungen zu finden.

Gewiß, wir sind stolz darauf, daß man uns altmodisch nennt, weil wir die gegenwärtigen „Moden" so gar nicht nachahmenswert finden, und weil wir genau wissen, daß für uns keine der bestehen-

den Staatsformen gegenüber der unsrigen einen Fortschritt bedeuten würde.

Umso freudiger aber wollen wir uns daran machen, aus eigenem Geist und eigener Kraft unseren Bund dort neu zu gestalten, wo alte Formen und Zustände herrschen, die uns drücken, auf daß er zu jener wirklichen Eidgenossenschaft werde, die die Mehrzahl der Schweizer herbeisehnen.

In diesem Geiste haben sich ums Neujahr 1940/41 herum vier Kommilitonen der juristischen Fakultät der Universität Zürich zu jener politischen Studentengruppe zusammengetan, die heute als Hochschulgruppe für freiheitlich-demokratische Politik an die zwei Dutzend aktive Mitglieder zählt.

Es war zur Zeit, da unser Land sich allmählich von der furchtbaren Psychose freimachte, die HKS zu seinen Briefen, Bundesrat Pilet-Golaz zu seiner Rede veranlaßt hatte. Im Gotthardbund und in anderen Widerstandsorganisationen hatten sich immer reger die Kräfte entfaltet, die jeder defaitistischen Gesinnung auf jede Weise entgegenzutreten gewillt waren.

Unerschütterlich war die Arbeiterschaft geblieben. Dies und die geistige Entwicklung in beiden Kriegslagern weckten Verständnis für eine soziale Neuorientierung auch in Kreisen, die bislang solchen Ueberlegungen kaum zugänglich gewesen waren.

Vielen — so auch den vier Kommilitonen — erschienen soziale Entwicklung und nationaler Widerstand geradezu unlöslich miteinander verbunden. Doppelt gilt ja diese Ansicht heute, wo Mächte vorab um die Seele unseres Arbeiters ringen, denen gegenüber dieser nicht jene moralische Widerstandskraft besitzt, die er dem Frontismus entgegenstemmen konnte.

Unsere Gruppe wuchs im Laufe der Zeit an Kraft und an Zahl. Jedes Semester machten wir uns an das Studium mindestens einer neuen Frage. Solche Themen waren: die schweizerische Neutralität und unser Verhältnis zu Deutschland, die Wahl- und Parlamentsreform, Sinn und Bedeutung der Parteien, die soziale Frage und die Institutionen der Betriebs- und Berufsgemeinschaft, das Recht auf Arbeit und der Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus, das landwirtschaftliche Problem, schließlich die Sozialversicherung. Aus diesen Besprechungen erwuchsen auch drei schriftliche Arbeiten. Jedes Problem wurde gründlich und anhand einschlägiger Literatur in verschiedenen Referaten und zahlreichen Diskussionen durchgearbeitet.

Es mag auch kein Zufall sein, daß die vier letzten FA-Präsidenten der Juristen, einer als zugewandter Ort, die übrigen drei als Mitglieder, unserer Gruppe angehört haben und immer noch angehören.

Recht gut vertreten sind auch die Nationalökonomen und die Phil-Einer; dünn gesät sind die Polyaner; völlig fehlen leider die Mediziner und Theologen.

Neben anderen Motiven veranlaßt uns unser Bemühen um eine breitere Basis, hier an die studentische Oeffentlichkeit zu treten. Wir möchten Euch, ETH-Studenten, denen doch das Zukunftsproblem unserer Zeit, dasjenige des Arbeiters, sicher ganz besonders am Herzen liegt, — und Euch, Mediziner und Theologen, die Ihr gewiß ebenfalls in engstem Zusammenhang mit Euren Studien, wenn auch unter verschiedenen Gesichtswinkeln, dem sozialen Problem aufgeschlossenes Interesse entgegenbringt, zur Mitarbeit bei uns aufrufen.

Schon viele politische Studentengruppen der verschiedensten Richtungen haben an den Zürcher Hochschulen eine Gastrolle gespielt, ebenso rasch aber sind sie wieder verschwunden. Das rührt wohl zum Teil daher, daß sie versuchten, für eine bestehende Richtung (Freisinn, Sozialismus, Front usw.) Anhänger zu gewinnen. Gerade die Bindung lehnt aber der Student ab. Was in späterem Alter Starrsinn und Eigenbrötelei wäre, das ist im unsrigen gesunder Selbständigkeitswille: Zuerst sich seine eigene Ansicht schmieden, dann sich binden!

So entschlossen sich denn die vier Kommilitonen, trotzdem gleichzeitig eine Gotthardbund-Studentengruppe gegründet wurde und zwei von ihnen heute noch aktive Anhänger dieser Bewegung sind, eine selbständige Gruppe zu gründen. Auch die Bindung an die Jungliberalen wurde, gleichwohl auch dahin große Sympathien wiesen, abgelehnt.

Der Untergang der Gotthardbund-Gruppe hat uns nun entschieden recht gegeben. Wir fragen uns, ob gegenwärtigen Bestrebungen, die Studenten für eine etwas andere Richtung zu gewinnen, ein größerer Erfolg beschieden sein wird.

Wir wollen die Zeit als Studenten noch ausnützen, um vorurteilslos mit Kommilitonen verschiedener Richtungen zusammenzukommen

Ein Fortschritt der Wissenschaft

schuf alkalifreie Reinigungsmittel, die mehr Schaum entwickeln und viel besser reinigen wie Seife. - Damit konnte eine mineralfreie Zahncreme entwickelt werden mit mannigfachen Vorzügen. Ultradent - weil flüssig - dringt leicht in die engsten Zwischenräume und entfernt restlos schädliche Speisereste. Ultradent - weil neutral und frei von Schleifmitteln - reinigt schonend ohne den Zahnschmelz abzunützen. — Ultradent ist ungemein ausgiebig und wird von Zahnärzten warm empfohlen. - Monatsflakon Fr. -.60. Orig.-Packung Fr. 1.75

ULTRADENT - die flüssige Zahncreme

und mit ihnen die politischen Probleme in möglichst sachlicher Arbeit durchzuackern. Vielleicht wird dabei von selbst mit der Zeit aus einer dabei neugewonnenen gemeinsamen Gesinnung heraus eine neue Richtung entstehen, mit der wir später Kultur- und Klassenkampf durch gegenseitiges Verstehen, ja womöglich sogar durch gemeinsames Vorgehen werden überwinden können.

Damit haben wir nun die Richtung angetönt, die sich bei unseren Gesprächen allmählich herausschält: freiheitlich-demokratisch wie die der Väter, eidgenössisch wie die der Ahnen und kameradschaftlich-sozial, wie es eine moderne Zeit von uns fordert.

Es finden sich bei uns Anhänger der verschiedensten Parteien und Bewegungen: Freisinnige, Jungliberale, Sozialdemokraten, Gotthardbund-Mannen, Unabhängige, viele Parteilose; leider fehlen bis dato aufgeschlossene Konservative. Die Katholiken sind überhaupt etwas schwach vertreten. Es würde uns freuen, wenn gute Kräfte unter ihnen uns ihre Mitarbeit schenken wollten. Auch alle diejenigen seien bei uns herzlich willkommen geheißen, die, wie die meisten von uns, nicht auf eine sture Richtung festgelegt sind, sondern in Zusammenarbeit mit möglichst vielen Miteidgenossen die Ueberwindung einer alten Denkart und die Sammlung der auseinanderstrebenden Kräfte auf die schöpferische Mitte zu erstreben suchen.

Wird es gelingen, einen Weg zu finden zwischen Konservativismus und blindem Fortschrittsglauben, zwischen kapitalistischem Liberalismus und doktrinärem Marxismus? Davon hängt für unser Land und die Menschheit Entscheidendes ab, daran wollen wir arbeiten.

(Wer an unserer Sache Interesse hat, beachte die Anschläge in Universitätsgebäude und Studentenheim an der ETH und bezeuge es durch Teilnahme an einer unserer Sitzungen.)

Hochschulgruppe für freiheitlich-demokratische Politik.

Landeskirchlicher Studentendienst

Der landeskirchliche Studentenberater, Pfarrer Karl Fueter, Steinwiesstraße 69, Zürich 7 (Telephon 2.34.40), hält seine Sprechstunden jeweilen

im Stockargut, Künstlergasse 15 (Tel. 2.92.87):
Mittwoch 11—12 und 13.30—14.30 Uhr;
Donnerstag 11—12 und 14.30—15.30 Uhr;

in der ETH, Zimmer 9 c:
Donnerstag 13.30—14.30 Uhr.

Besprechungen zu anderer Zeit werden am besten telephonisch vereinbart.

VERBAND DER SCHWEIZERISCHEN STUDENTENSCHAFTEN

Generalversammlung in Bern, 9./11. Oktober 1943.

„Der Schweizerstudent arbeitet am Bau des Schweizerhauses. Er ehrt und würdigt das Werk seiner Väter und fügt den alten Bausteinen neue hinzu, die dem Hause Festigkeit und Beständigkeit sichern."

Mit diesen Worten bezeugte Bundesrat Etter seine Sympathie und sein Vertrauen dem Verband der Schweizerischen Studentenschaften gegenüber, welcher sich vom Samstag, 9. Oktober, bis Montag, 11. Oktober 1943 in Bern zu seiner 24. ordentlichen Generalversammlung vereinigte. Er sprach dem Spitzenverband der akademischen Jugend seine Anerkennung für seine nationale Gesinnung und die daraus resultierende Tätigkeit, die im Dienste der Landesverteidigung und der positiven Entwicklung der Eidgenossenschaft steht, aus. Der hohe Gast hob vor allem auch die Bestrebung des Verbandes hervor, die Beziehungen mit den ausländischen Studentenschaften nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten und auszubauen. Er gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß nach dem Kriege die Schranken zwischen den Ländern Europas fallen und die Schweizer, insbesondere die Schweizer Akademiker, mittels eines regen und fruchtbaren geistigen Verkehrs ihrer die Landesgrenzen überschreitenden Aufgabe wieder gerecht werden. Er erinnerte sich seiner eigenen Studienzeit und der Schwierigkeiten, mit denen er und seine Kommilitonen zu kämpfen hatten. Wieder sind die Schwierigkeiten materiellen und geistigen Charakters groß. Doch, so führte Bundesrat Etter aus, wünsche er nicht, daß sie dem Schweizerstudenten erspart blieben. An ihnen wächst der Mensch; sie sind für ihn da, um sie zu überwinden, um sich zu bewähren. Für die Schweiz bedeutet zum Beispiel die Frage der Hochschulüberfüllung ein schwer zu lösendes Problem. Doch sprach er sich gegen einen numerus clausus aus, weil die Universitäten Sache der Kantone und nicht des Bundes sind, und sich aus diesem Grunde schwer ertragbare Unterschiede und Schwierigkeiten konfessioneller und sprachlicher Art ergeben würden. Besondere Schwierigkeiten werde aber die Nachkriegszeit dem jungen Akademiker bieten. Gerade dann gelte es, sich zu behaupten. Nicht nur in einem beschränkten Fachgebiet, sondern auf einem weiten, vielgestaltigen Wirkungsfeld, das Bildung des Geistes, des Willens und des Herzens fordere. Wille zum Kampf, Tüchtigkeit und Verständnis für die anderen Volksschichten müßten die Grundhaltung des jungen Akademikers bestimmen, der am Schweizerhaus bauen und das Erbe der Väter würdig weitertragen will.

E. H.

CHRONIK DER STUDENTENSCHAFT

Sitzung des Großen Studentenrates, 25. Oktober 1943.
Präsident: Werner Schmid, jur.

1. Wahlen. Neue Rechnungsrevisoren: Graf, jur.; Sträuli Isabell, oec. — Darlehenskasse: Stark Emil, jur. — Vortragsausschuß: Rinderknecht, phil I; Widmer S., phil. I. — Vize-Redaktor des „Zürcher Student": Oberholzer Otto, phil. I.

2. Verwendung des Festfonds für sportliche Zwecke. Nach lebhafter Debatte einigte sich der GStR auf folgende Regelung:

1. Der Festfonds darf auch zur Anschaffung von Wanderpreisen verwendet werden.
2. Für das Wintersemester wird dem KStR die Befugnis erteilt, Wanderpreise für höchstens Fr. 200.— anzuschaffen. — In Zukunft kann der KStR zusammen mit dem Budget vom GStR einen Kredit zur Anschaffung von Wanderpreisen verlangen.
3. Die Summe zur Anschaffung von Wanderpreisen darf den Betrag von höchstens Fr. 500.— nicht überschreiten.

3. Spezialstatut für die philosophische Fakultät I. Zur Verbesserung der Lage der stark uneinheitlichen und zersplitterten philosophischen Fakultät I in der Gesamtheit der Studentenschaft soll ein Spezialstatut ausgearbeitet werden, das Aufteilung in Fachvertretungen, ähnlich der Organisation bei den Medizinern, vorsieht und die Überantwortung kultureller Aufgaben an diese Fakultät in vermehrtem Maße beabsichtigt.

4. Antrag Stark: Antrag an die zuständige Behörde auf Unterbrechung des Semesters im Falle einer Generalmobilmachung. Der Antrag Stark wurde mit großem Mehr angenommen. Der vorgesehene Antrag an die Behörde soll nicht einen Beschluß auslösen, sondern als Anregung gedacht sein, daß sie sich im gegebenen Fall entgegenkommend entscheidet.

SEMESTERPROGRAMM DER JURISTEN

Für das Wintersemester 1943/44 wartet der FA der **rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät** seinen Kommilitonen mit einem reichhaltigen und vielversprechenden Aktionsprogramm auf. Im Vordergrund stehen zwei Vortragsveranstaltungen, die sowohl dem Bedürfnis nach Aktualität als auch demjenigen nach Grundsätzlichkeit in den Fragen des gesellschaftlichen Lebens Rechnung tragen. Für das Thema **„Die Organisation der Staatengemeinschaft nach dem Kriege"** konnte Herr Prof. Dr. Hans Wehberg, Genf, auf den 24. November gewonnen werden. Vielleicht wird an diesem Abend auch Herr Prof. Schindler mit einigen einleitenden Worten zugegen sein. — Ein eigentlicher Vortragszyklus innerhalb des Rahmens einer einzigen Veranstaltung ist auf den 11. Januar 1944 vorgesehen, wobei die Vertreter mehrerer Fakultäten vom Standpunkte ihrer Wissenschaft aus zum gleichen Problem Stellung nehmen. Über das Thema **„Euthanasie"** werden sprechen: von der medizinischen Fakultät Herr Prof. Dr. F. Schwarz, von den Juristen Herr Prof. Pfenninger, von der philosphischen Fakultät I Herr Prof. Dr. H. Hanselmann und von seiten der Theologie her voraussichtlich Herr Prof. Lic. W. Zimmerli.

Im Zenit der Veranstaltungen der Fakultät steht immer der **Iur. et Oec.-Chlaus-Abend,** der auf den 7. Dezember angesetzt ist. Zur gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit gehört auch das fröhliche Beisammensein bei einem leichten Tanz, einem guten Tropfen und einem alten Lied. Den geladenen Professoren wird der Iur. et Oec.-Chlaus seinen obligaten Besuch abstatten, ihnen die Sünden des Jahres in Erinnerung rufen und einem jeden

ein zweckmäßiges Geschenk hinterlassen. Ein reiches unterhaltendes Programm, ein flottes Orchester wird uns aufwarten, und die Sorge um einen ausreichenden Damenbestand bleibt den Organisatoren suprema lex!

Abschließend sei auf die erfolgreiche Tätigkeit des FA im Dienste der **Arbeitsgruppen-Idee** hingewiesen. Unter Führung von Herrn Dr. Imboden hat sich ein lebenskräftiges Grüppchen junger Juristen gebildet, deren Zusammenarbeit nicht nur ihrem wissenschaftlichen Fortschritt, sondern auch ihrem studentischen Freundschaftsgeist zur Förderung verhilft. Es darf diese Einrichtung allen Mitstudierenden zur Nachahmung empfohlen werden.

Für seine initiative Tätigkeit, die stets eine umfangreiche organisatorische Kleinarbeit begleitet und letztlich ja nur im Dienste der ganzen Fakultät steht, verdient der FA Dank und Anerkennung. Zi

MITTEILUNG AN DIE KLINIKERSCHAFT

Der traditionelle **Klinikerabend** findet Freitag, den 21. Januar 1944 statt. Wir hoffen auf zahlreiche, gute Produktionen, und bitten, diese bei Jürg Bär, cand. med., anzumelden.

AKADEMISCHER SPORTVERBAND ZÜRICH

A. Rückblick auf das Sommersemester 1943.

Aus den Präsenzlisten der verschiedenen Übungsstunden konnte folgender Besuch der Trainings des ASVZ ermittelt werden:

Total eingeschriebene Studierende	1062	= 20,1 % aller Studenten
" " Studenten	1005	= 20,9 % " "
" " Studentinnen	57	= 11,5 % " Studentinnen

ETH

Abt. I	34	21,9 %
II	124	33,1 %
III	209	23,7 %
IV	82	19,4 %
V	7	8,3 %
VI	32	33,7 %
VII	48	26,6 %
VIII	45	50,0 %
IX	35	25,4 %
X	16	14,1 %
Total	632	25,0 %
Studentinnen	19	17,3 %
Total	651	24,6 %

Universität

Theologen	25	23,4 %
Jur. et Oec.	123	15,9 %
Mediziner	120	17,8 %
Phil. I	59	14,1 %
Phil. II	45	16,0 %
Total	373	16,5 %
Studentinnen	38	10,0 %
Total	411	15,5 %

B. Wintersemester 1943/44.

1. Das **Turn- und Sportprogramm** kann auf den Rektoratskanzleien der Universität und der ETH bezogen werden.

2. **Sportabzeichen.** Studierende, die im Sommersemester 1943 das Sportabzeichen erworben haben, können dieses im Bureau des ASVZ abholen.

3. **Orientierungslauf.** Er findet am Samstag, den 27. November 1943 statt und ist vor allem für die militärpflichtigen Studierenden beider Hochschulen gedacht. Er setzt Grundkenntnisse in der Orientierung mittels Karte und Kompaß in unbekanntem Gelände voraus und ist mit einer Schießübung verbunden. Es werden Patrouillen zu 3 Mann gebildet, die sich beliebig rekrutieren können (Fakultätsmannschaften, Militärmannschaften, Vereine usw). Startgeld pro Mannschaft Fr. 6.—.

4. **Akademisches Skilager:** 26. Dezember 1943 bis 2. Januar 1944. Skihaus Fideriser Heuberge (2000 m hoch). Kosten: Fr. 76.— (Reise, Pension, Versicherung, Skikurs). In diesem Lager werden Skikurse für Anfänger, Fortgeschrittene und Rennfahrer durchgeführt. Daneben werden Touren ins Parsenngebiet gemacht.

5. **Verschiedene Veranstaltungen:** Über Wettkämpfe in Fußball, Basketball, Schwimmen, Boxen, Fechten und Geräteturnen orientieren die Anschläge des ASVZ.

6. **Anmeldungen und Auskünfte.** Jede Abteilung der ETH und jede Fakultät der Universität besitzt einen Verbindungsmann zum ASVZ. Dieser gibt über alles Wissenswerte Auskunft und nimmt Anmeldungen für Veranstaltungen entgegen. Ebenso steht das Bureau des ASVZ, Zimmer 47 a, ETH, täglich von 11—12 Uhr, allen Studierenden offen.

Bildende Kunst

Besuch bei Lancel, Ausstellung Ilse Voigt.

Man ist verblüfft, wenn man die eleganten Räume an der Bärengasse betritt, glaubt irgendwo im Ausland zu sein. Gleichzeitig schämt man sich seines schlechten Französisch, mit dem man für den zuvorkommend dargebotenen Katalog dankt.

Bizarre Möbel stehen herum, darüber hängen an elfenbeinernen Wänden leichte, entzückende Zeichnungen: Mißtrauisch schielende Japanerkinder mit dem Eßnapf, eine biegsame östliche Tänzerin, das lächelnde Gesicht einer jungen Frau.

Dann aber gelangt man zu den Ölbildern, zu den vielen Frauenporträts, wo immer die gleiche Frau mit wechselnder Augenfarbe und Frisur uns anblickt: Ein großer geschminkter Mund, der sich scharf von dem katzenhaften, puderweißen Gesicht abhebt, und lange, nervöse Hände mit einer lässigen Zigarette. (Auch die „bodenständigen" Trachtenjungfern sind so echt wie die Walliserinnen einer Revue.) Während die Porträts noch irgendwie Leben vortäuschen, sind die Akte flach und mühsam gemalt, erscheinen als toter Fleck vor unruhigem Hintergrund. — Im Andeuten ist die Künstlerin gut, — wie alle Frauen, darum entzücken ihre japanischen Skizzen jedesmal, aber dem fertigen Bild haftet etwas Peinliches und Leeres an, — ja, man denkt mit einem kleinen Schauder an die großen Plakate, die knallig vor einem Cinema hängen.

Obschon man die Räume mit einem kleinen Lächeln durchwandert und sich vergeblich die mondänen Eleganten vorzustellen sucht, die sich in einen originell-grotesken Lehnstuhl kuscheln oder vor einem ägyptischen Schränklein den Cocktailbecher schwingen, so bereitet diese Exposition das gleiche Vergnügen wie etwa ein Roman von Vicki Baum: Man anerkennt Routine und Originalität, liebenswerte Banalitäten, um dann aufatmend zu seinem eigenen Leben zurückzukehren, zu einer Biedermeierkommode, Bildern von Gubler und Amiet, und zu Hesse und Carossa und Jünger...

Es ist ein so kleiner Schritt zwischen Routine und Können, zwischen Kitsch und Raffinement, und doch ist es ein Schritt, der, so leid es mir tut, gerade einer Frau sehr schwer fällt.

Die Bilder Ilse Voigts sind also hübsche Dekorationsstücke, aber kein Werk, ebensowenig wie das pompejanische Empiretischchen, das auf spiegelnder Platte eine goldene Windrose zeigt oder die bäuerlichen Holzsessel mit gesteppten Kissen drauf, Entwürfe von Lucie Lancel, die sich zwanglos in die Räume einfügen. hu.

Bücherrundschau

Dr. H. Hediger: Wildtiere in Gefangenschaft. Ein Grundriß der Tiergartenbiologie. Benno Schwabe-Verlag, Basel, 1942.

Von Henri Barbusse stammt der Ausspruch: „Die Tiere sind die Kindheit unserer Wahrheit", und aus dieser Geisteshaltung heraus wird man dem Buche des Berner Tierparkdirektors Dr. Hediger, das sich um eine Verhaltensanalyse des Wildtieres in Gefangenschaft müht, dankbares Interesse entgegenbringen, ist doch gerade die Tiergartenbiologie grundlegend durch das Tier-Mensch-Verhältnis bestimmt. Ohne den gefährlichen Analogieschluß beschwören zu wollen, daß sich menschliches Verhalten aus tierischem deuten lasse, ist eine gründliche wissenschaftliche Verhaltensanalyse des Tieres und besonders des gefangenen Wildtieres, von letzter Bedeutung für jede Naturerkenntnis. Und Naturerkenntnis ist immer zugleich auch Menschenerkenntnis. Vielleicht münden unsere modernen Anthropologien deshalb alle in Sackgassen, weil sie zu eng auf den Menschen als solchen ausgerichtet sind und ihn nicht mehr eingebettet in die Wunder des Seins erleben. Für diese Wunder öffnet uns aber gerade Hediger's Buch wieder den Blick, und wenn wir ihm auch da und dort etwas mehr fromme Scheu vor dem Rätsel des Tierdaseins wünschen möchten, und ihm in seiner Bejahung der Tierzähmung und -dressur, wie überhaupt der ganzen Tiergefangenschaft nicht beistimmen können, so bietet sein Buch doch ein solches Übermaß an überraschenden Erkenntnissen, daß wir es nicht aus der Hand legen, ohne von nun an eine neue Beziehung zum Tier gewonnen zu haben. Allein die Tatsache, daß das freilebende Tier „weder in räumlicher Hinsicht noch in Bezug auf sein Verhalten gegenüber anderen Tieren" wirklich frei lebt, ist von revolutionärer Bedeutung für jede weitere Tierforschung. Zentral ist überall die Frage der Angst und der Flucht. „Der Mensch ist für nahezu alle freilebenden Wildtiere der Universalfeind." Die Überwindung der Angst vor dem Menschen wird zur Hauptaufgabe jeder praktischen Tiergartenbiologie, und, man verzeihe die gewagt scheinende Spekulation, erstaunliche Belange eröffnen sich, wenn man das Tier-Mensch-Verhältnis in Beziehung bringt zum Mensch-Gott-Verhältnis. Besonders was die Angst und ihre Überwindung anbelangt. Zu diesen Grundfragen menschlichen Daseins durch seine Tier-Verhaltensanalyse neue Ausblicke eröffnet zu haben ist nicht zuletzt eines der Verdienste dieses selten reichen Buches. Es wird die Aufgabe spezifisch an menschlicher Verhaltensanalyse Interessierter sein, die Erkenntnisse Hediger's als Anstoß zu einer neuen Betrachtung des Menschen zu verwerten, ohne aber dabei der Gefahr voreiliger Analogieschlüsse verfallen zu dürfen. Wir lernen dabei vielleicht wieder, die Natur als Ganzes und den Menschen als organisch in ihr eingebettetes Teilglied und nicht als den Allesbeherrscher zu betrachten, der ihre und damit auch seine Ganzheit zerstört. ak.

Carl J. Burckhardt: „Erinnerungen an Hofmannsthal, Briefe des Dichters."

Hofmannsthal, dieser rätselhafte Mensch, hat einer überzeugenden Deutung bis jetzt widerstanden. Schöpferkraft und Epigonentum lassen sich bei ihm, der wie kaum ein anderer unsere gesamte Kultur in sich aufgenommen hat, nur schwer unterscheiden. Um so dankbarer müssen wir sein, daß es der große Basler, Prof. Carl J. Burckhardt, unternommen hat, uns den Dichter an Hand persönlicher Erinnerungen näher zu bringen.

Hier wird keine Abhandlung über ein dichterisches Werk versucht, sondern die bezeichnendsten Erlebnisse und gut dreißig ausgewählte Briefe, kurz: die Ernte einer zehnjährigen Freunschaft lassen das Bild des seltsamen Oesterreichers in neuer und unerwarteter Weise vor uns erstehen.

S. Widmer.

Erich Brock: „Ernst Jünger und die Problematik der Gegenwart." Verlag Benno Schwabe.

Hier geht es nicht um den Dichter Jünger, sondern nur um den Denker. Es handelt sich nicht um die Verherrlichung neuer (zum Teil deutscher) Ideologien, sondern hier wird die Tragik eines Menschen und eines Volkes, das mit ganzer Kraft von etwas weg will — aber noch nicht weiß wohin, in selten klarer Weise aufgezeigt.

Auch Jünger steht im großen Widerspruch unserer Zeit, zwischen „Zweifel am Zweifel" und „Glaube an den Glauben". Die Angst vor der Uferlosigkeit zwingt ihn, einen gewaltsamen Abschluß zu suchen.

Sein Kampf gilt dem Individuum. Sein Ziel und Idealbild ist der „Arbeiter", der, ein namenloser Teil der Masse, in der Technik seinen ethischen Lebensstil findet. — Aber die Wirklichkeit überzeugt ihn von der Unhaltbarkeit seiner Vorstellungen: das Individuum, vor allem der starke und beseelte Mensch, kann der großen Masse nicht restlos eingeordnet werden.

So ist Jüngers Denken Ausdruck für die ungeheure Spannung, die zwischen Einzelmensch und absoluter Forderung auftritt, und der auch wir alle unterworfen sind.

Die Hingabe aber, mit der der deutsche Dichter an dieser Auseinandersetzung teilnimmt, findet in der vorliegenden Broschüre eine fesselnde Darstellung.

S. Widmer.

Georg Hoffmann: Ernst Gagliardi 1882—1940. Sein Leben und Wirken. 114 S. Orell Füßli-Verlag, Zürich und Leipzig, 1943.

Es ist eine verantwortungsvolle, aber dankbare Aufgabe, das Leben von Menschen zu beschreiben, die am Bau unserer Kultur mitgearbeitet haben. Das vorliegende Buch von Georg Hoffmann über Ernst Gagliardi ist nun getragen von diesem hohen Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Andenken des großen Historikers und gegenüber dem weiten Kreis seiner Verehrer. Es ist nicht eine Biographie im landläufigen Sinne. Hoffmann verzichtet auf eingehende Darstellung des äußern Lebenlaufes. Ihm liegt vor allem daran, „die ungewöhnliche Persönlichkeit Gagliardis zu verstehen und verständlich zu machen". Daß dieser Versuch kein vergeblicher gewesen ist, darf auch zu behaupten wagen, wer Gagliardi nicht gekannt hat. Auszüge aus Tagebüchern und Briefen verleihen der Darstellung eine bezaubernde Frische und vermitteln so dem Leser den unmittelbaren, lebendigen Eindruck der Persönlichkeit Gagliardis. Herkommen, geistige Entwicklung, Arbeitsmethode, Verhältnis zu den Mitmenschen und Weltanschauung werden in behutsam pietätvoller Art geschildert. Nirgends wird dem Leser ein Urteil aufgedrängt. Das Büchlein will nicht dem Außenstehenden eine umfassende Biographie Gagliardis bieten. Der Verfasser hat

es zugedacht den alten Schülern Gagliardis und den jungen Historikern. Aber nicht nur sie, sondern alle jungen Schweizer, die in der „Geschichte der Schweiz" Gagliardi kennen gelernt haben, werden mit Freude dieses Erinnerungswerk an den „Präzeptor Helvetiae" lesen. c. h.

Das Reduit: Wie unsere Armee die Schweiz verteidigt. Von Oberst **Louis Couchepin,** deutsch von Major Fritz Hummler. Preis Fr. 1.50. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

Seit dem Sommer 1940, das heißt, seit dem Zeitpunkt, da unser Land praktisch von den Armeen einer einzigen der kriegsführenden Mächtegruppen umschlossen war, mußte unser General die Verteidigung der Schweiz nach einem Plan vorsehen, der es uns gestattet, uns mit Aussicht auf Erfolg nach allen Seiten,und nicht nur nach der einen oder andern Seite, zu verteidigen. Das „Réduit national", die Kernstellung unserer Armee in den Alpen, bildet den Hauptbestandteil der umfassenden Verteidigung der Festung Schweiz. Zum erstenmal kann jeder Eidgenosse, jeder Soldat in der Schweiz von Oberst Couchepin lesen, wie die Verteidigung unseres Landes gedacht ist. In kurzen Zügen, klar, lebendig und leicht verständlich schildert der Verfasser, der selber ein hohes Kommando innehat, das Wesen unserer heutigen militärischen Landesverteidigung. Dem Übersetzer ist es gelungen, die Lebendigkeit des französischen Originaltextes auch in der Übersetzung zu wahren. Die Schrift „Das Reduit" ist klein im Umfang, aber reich an Inhalt und behandelt ein großes, uns alle auf das stärkste berührendes Thema. Sie gehört in die Hand jedes Schweizers, der wissen will, wie sein Land verteidigt wird.

BIBLIOTHEK DER STUDENTENSCHAFTEN BEIDER HOCHSCHULEN ZÜRICHS

Ergänzung zum Katalog,
Neuanschaffungen Sommersemester 1943.

Deutsche Bücher:

A 3424 Bergengruen, Werner. Der Großtyrann und das Gericht.
3423 — Der Starost.
3425 — Der Tod von Reval. Kuriose Geschichten.
3420 Berthoud, Dorette. So leben wie man denkt.
3429 Braunschweig, M. Schicksale vor den Schranken. Berühmte Schweizer Kriminalprozesse aus 4 Jahrhunderten.
3433 Brentano, B. v. Tagebuch mit Büchern.
3436 Bromfield, Louis. So mußte es kommen.
3439 Buck, Pearl S. Für heut und alle Zeit.
3419 Durant, W. Die großen Denker.
9180 Eymann F. Das schweizerische Geistesleben in der Krise der Gegenwart.
9922 Farner O. und Hoffmann H. Die große Wende in Zürich (Otto Münchs Zwinglitüre am Großmünster).
3440 Johnson, G. W. Roosevelt, Diktator oder Demokrat.
3434 Leibbrand, W. Der göttliche Stab des Aeskulap. Eine Metaphysik des Arztes.
3441 Loomis, F. M. Das Band zwischen uns.
3443 Maeder, J. Der Weg als Ziel. Eine Weltfahrt.
3435 Major, Ralph H. Ein Arzt erzählt Kulturgeschichte.
3421 Mattes H. Die vertauschten Schuhe.
3426, a—c Meyer, C. F. Werke.

3430 Meyer, A. E. Der eiserne Reiter (Oliver Cromwell).
3422 Morgan, Charles. Das leere Zimmer.
3427 Musil, Robert. Nachlaß zu Lebzeiten.
9181 Peterich, E. Sonette einer Griechin.
3432 Reger, E., Der verbotene Sommer.
3438. Röpke, Wilhelm. Lehre von der Wirtschaft.
3431 Ullmann, Regina. Der Engelskranz. Erzählungen.
3442 Weber, Marta. Im Vergangenen das Unvergängliche.
3428 Zweig, Stefan. Schachnovelle.
3437 — Sternstunden der Menschheit. 12 historische Miniaturen.

Französische Bücher:

B 804 Alain. Vigiles de l'esprit.
803 Cahier des prisonniers (Cahiers du Rhône).
A 9182 Garamond, Jean. Images de l'homme immobile.
B 802 Gaxotte, Pierre. Frédéric II.
805 Hersch, Jeanne. Temps alternés.
531a Lacretelle, Jacques de. Les hauts ponts. Les fiançailles.
808 Landry, C. F. Diego.
806 Marenis, J. Mémoire des vivants.
809 Martin, W. Histoire de la Suisse.
340g Martin du Gard, R. Les Thibault: Epilogue.
807 Secrétain, R. Péguy.

Englische Bücher:

C 278 Knight, E. This above all.

NB. Für den Preis von Fr. —.50 ist nach wie vor ein Katalog der Studentenbibliothek erhältlich. Er kann auf der Zentralbibliothek (Garderobe), in der Universität (Kanzlei, Zentralstelle, Stockargut), in der ETH (Rektoratskanzlei, VSETH, Zimmer 45a) bezogen werden.

EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Die Eidgenössische Technische Hochschule hat nachfolgenden, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Studierenden auf Grund der abgelegten Prüfungen das Diplom erteilt:

Als **Ingenieur-Agronom:**

Brühwiler, Bernhard, von Balterswil und Au (Thurgau).
Delaloye, Henri, von Sitten (Wallis).
Egli, Franz, von Ruswil (Luzern).
Günthard, Johann, von Adliswil (Zürich).
Markwalder, Beat, von Aarau und Obersiggenthal (Aargau).
Moilliet, Pierre, von Genf.
Münster, Jörg, von Chur (Graubünden) und St. Gallen.
Murbach, Rudolf, von Schaffhausen.
Neukomm, Willy von Guntmadingen (Schaffhausen).
Schönenberger, Albert, von Zürich.
Widmer, Franz, von Goldingen (St. Gallen).
Wirth, Peter, von St. Gallen und Lichtensteig.

Als **Kulturingenieur:**

Bühlmann, Andres, von Großhöchstetten (Bern).
Collioud, Oscar, von Rolle (Waadt).
Lüber, Ernst Bruno, von Lütisburg (St. Gallen).

Sennhauser, Robert, von Zürich.
Villard, Charles, von Châtel-St-Denis (Freiburg).
Wälle, Ernst, von Ebnat-Kappel (St. Gallen),.
Walter, Rudolf, von Löhningen (Schaffhausen).
Werffeli, Rudolf, von Winterthur und Weiningen (Zürich).

Als **Vermessungsingenieur:**

Hartmann, Samuel, von Möriken (Aargau).

Als **Mathematiker:**

Eisner-Billo, Frau, Silvia, z. Zt. staatenlos.
Frei, Frl., Margrit, von Regensdorf (Zürich).

Als **Physiker:**

Bommer, Paul, von Weinfelden (Thurgau).
Houriet, André, von St-Imier (Bern), mit Auszeichnung.
Janssen, Wilfried, von Nijmegen (Holland).
Roth, Walter, von Hemberg (St. Gallen).
Weber, Max, von Wohlen (Aargau).
Zwicker, Benno, von Waldkirch (St. Gallen).

Als **Naturwissenschafter:**

Augustin, Walter, von Ermensee (Luzern).
Medicus, Heinrich, von Zürich.
Mester, Hermann, von Krinau (St. Gallen).
Schmid, Karl, von Erlinsbach (Aargau).

Als **Ingenieur-Geologe:**

Göksu, Ekrem, von Konya (Türkei).
Sigrist, Fritz, von Netstal (Glarus).

Als **Turn- und Sportlehrer für Mittel- und Hochschulen**
(eidg. Turnlehrerdiplom II):

Wernli, Alfred, von Thalheim (Aargau) und Basel.

Zusendungen ohne Rückporto werden nicht beantwortet

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet

Redaktion: Alfred Schmocker, masch. ing., Rigistr. 19. Zürich 6; Otto Oberholzer, phil. I, Zähringerstr. 28, Zürich 1; Daniel Roth, stud. iur., Oberholzstr. 30, Aarau. — Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des „Zürcher Student", Künstlergasse 15, Zürich 1, oder an die einzelnen Redaktoren

Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich. Tel. 23527
Preis der Einzelnummer Fr. —.50, Jahresabonnement Fr. 5.—

Zentralstelle *täglich geöffnet*

antiquarische Bücher, Kolleghefte, Schreibmaschinen, Mikroskope

CAPITOL
(BEIM CENTRAL)

Alkoholfreies Restaurant

Das heimelige Lokal nächst Bahnhof · Gepflegte Küche · Freundliche Bedienung · Bescheidene Preise

E. Baumann - Zürich

Nordstraße 41 Telephon 8.03.06

Blumengeschäft · Gärtnerei

BIER-, WEIN-, SEKT-ZIPFEL

Bezugsquellennachweis durch
H. KESSELBURG, Schmuck- und Silberwarengroßhandel
BIEL, Bahnhofstraße 36 Telephon 2 58 23
Auslieferung **nur** durch den Detailhandel

ALLES FÜR RADIO

Auch Teilzahlung

THEO HEUSSER

Stadelhoferstr. 41, Tel. 4 45 18

REPRODUKTIONEN

Fotogr. Vergrößerungen und Verkleinerungen von Zeichnungen und Plänen, Plandrucke
LICHTPAUSEN · FOTOKOPIEN

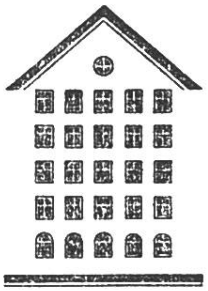
DISSERTATIONEN

in Offsetdruck, sehr preiswert

L. SPEICH

Zürich, Paradeplatz/Tiefenhöfe 9, Tel. 7 08 50

Fenster



Kiefer Zürich

Eine **Studiengeld-Versicherung**

hat manchem das Studium ermöglicht. Denken auch Sie an die Sicherung und Verankerung Ihrer Zukunft durch den rechtzeitigen Abschluß einer Lebensversicherung bei der bereits 75 Jahre bestehenden

BASLER Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

R. JÜNGLING und A. KINDLER

Generalagentur I Zürich, Bahnhofstr. 72, Telephon 3.66.20

Auch Unfall-, Haftpflicht- und Renten-Versicherungen

Photo-Meyer

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

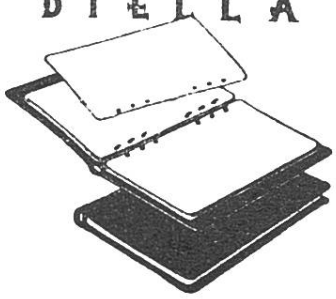
Beste **Bild- und Pass-photos**

RISTORANTE LEONECK

G. Bracchini-Piccoli

Ital. Spezialitäten aus Küche und Keller. Essen nach der Karte und im Menu. - Ermäßigung im Abonnement. - **Treffpunkt der Studenten.**

BIELLA



– Ringbücher für Studenten

Acto 6 Ringe

Academia 2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

Die **Studentenmütze**

vom Spezialgeschäft

GUBLER

in der Storchengasse, Zürich 1

Du

SCHWEIZERISCHE MONATSSCHRIFT

Erscheint jeweilen am 1. eines Monats
Einzelheft Fr. 2.50, im Abonnement Fr. 2.-
In Buchhandlungen, Kiosken oder durch

Conzett & Huber, Zürich 4 Druckerei und Verlag

A. Z. (Zürich) Herrn / Fräule

Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich

Damen- und
Herren-Coiffeur

O. Reinhard

Universitätstraße 21 - Telephon 8 43 66

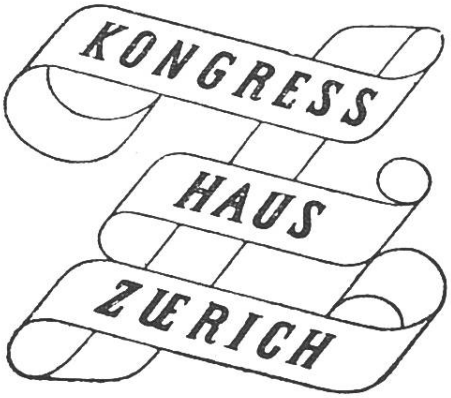
Parfümerien
Dauerwellen 3 Systeme
(Normale Preise)

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in der Reitanstalt Seefeld.

Leitung: Kav.-Major R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12



Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE
im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

KILIAN verkauft auf Abzahlung
Trocken-Rasierapparate
in bequemen Monatsraten.

Jeder Käufer erhält zudem den bewährten „Lehrbrief" gratis und genießt das Gratis-Anlernen.
Kein Etagengeschäft, sondern der erste Spezial-Fachmann auf dem Platze

ZÜRICH - **Fraumünsterstr. 29, Tel. 5 28 41**

Kommen Sie ungeniert. Versand überall zu den gleichen Bedingungen. Postkarte od. Telefon genügt.